

Sonderwort vom 07.03.2018

Augenzeugen berichten über Vergangenheit 01

Vorwort

Hallo Menschen,

am 05.03.1945 war der Höhepunkt des Feuersturms in Chemnitz. Bereits Tage davor haben die angloamerikanischen Terroristen mit Hilfe der Kanadier den Chemnitzer Menschen und Zehntausenden von Flüchtlingen, teilweise aus Dresden geflohene, das Leben schwer gemacht.

Mit brutaler Verlogtheit werden die Brandopfer auf eine Zahl von ca. 2000 heruntergelogen. Es dürfte aber wie in Dresden sein, daß es sich um die mindestens 20fache Opferzahl gehandelt hat.

Um so wichtiger werden für die Zukunft Augenzeugenberichte sein, um den Kummer und das Elend, was die deutschen Menschen damals erleben mußten, festzuhalten. Um so wichtiger auch, weil die Augenzeugen natürlicherweise immer weniger werden.

Heute hier in Vertretung von vielen anderen eine Augenzeugin, die dieses Elend der Angriffe und vor allem der Vertreibung am eigenen Leib selbst miterleben mußte.

Dabei nach 1945 aber keine Ruhe fand und ihre Familie vieler weiterer Kummer bevorstand.

Eine weitere Augenzeugin kommt danach zu Wort. Wieder eine Frau, die einer Generation später entstammt, aber durch ihre Eltern in einigen Sachen unterrichtet wurde wobei das wirklich Schlimme immer außen vor verdrängt geblieben ist.

Nun aber bitte zu den unten stehenden Augenzeugenberichten.

Winterwetter im Februar 1945 und 2018

Es ist kalt im deutschen Lande, es ist Winter. Fast stündlich berichten die Nachrichtensprecher im Fernsehen und im Radio, wie kalt es sei, minus 6 Grad, minus 10 Grad, ja, im Gebirge sogar bis über minus 20 Grad. Oh, der Wind weht scharf. Auf den Straßen ist es gar glatt, manche Züge bleiben vorsichtshalber lieber im Depot. Erstaunt reiben sich die klimaerwärmten Menschen die Tränen aus den Augen, die Klima-Fachleute schweigen irritiert oder berichten von der „richtigen“ oder der „gefühlten“ Kälte.

Nur einige Alte, die nun schon über 80 Jahre alt sind, erinnern sich an ihre Kindheit, an den Januar und Februar 1945, als sie

als Flüchtlingskinder, vertrieben aus dem warmen Heimatstübchen, bei Eiseskälte im Treck durch Schnee und Eis daherstapften oder auf offenen Pferdewagen von Ost- und Westpreußen, aus Pommern und Schlesien, aus dem Sudetenland gen Westen zogen. Dank der „gefühlten“ Kälte schmerzten die Füße und die Finger, manche Erfrierung war nie mehr heilbar. Kein Teddybär begrüßte die damaligen deutschen Flüchtlingskinder, nein, sie mußten dankbar sein, wenn sie sich in einer Scheune etwas aufwärmen konnten und gar mal eine warme Suppe bekamen.

So saß auch die elfjährige Ursula auf dem Pferdefuhrwerk des schlesischen Bauernhofes und hielt den gerade geborenen kleinen Bruder im Arm. Als das Fuhrwerk im Treck endlich einmal anhalten konnte, war der Säugling erfroren und das Mädchen mußte ihn im Schnee selbst begraben. Ein „Einzelfall“? Oh nein, tausende fliehende, vertriebene Kinder und alte Menschen sind auf dieser grauenhaften „Wanderung“ zu Tode gekommen, auch in der kalten Ostsee ertrunken.

Weitere schlesische Flüchtlinge verbrannten im Februar 1945 in Dresden durch die Phosphorbomben der Engländer.

Immer weniger dieser damaligen Flüchtlingskinder leben noch, sind nun alte Menschen. Auch ohne psychologische „Trauma“-Behandlung haben sie ihr Leben meistern müssen, haben Berufe, oft auch Studien geschafft, Familien gegründet, mehrere Kinder zu tüchtigen Menschen erzogen.

Nun können sie nur lächeln über die klimaerwärmten Jüngeren, die vom Winter 2018 geschockt sind.

Allerdings ist es nicht hinnehmbar, daß noch heute, 2018! , in unserem deutschen Vaterlande Deutsche ohne Obdach auf der Straße leben und frieren müssen, während täglich Fremde ins Land strömen, gut betreut werden, Ansprüche stellen und Rechte einfordern.

*Der „gefühlte“ Frühling steht schon vor den Toren.
Barbara Berger*

Sehr geehrte Frau Berger,

Ich bedanke mich für diesen kurzen Bericht über den Winter 1945 und 2018.

Ich bin im Jahr 1950 in Greiz in Thüringen geboren. Daher kenne ich solche Berichte nur vom Hören/Sagen.

Meine Eltern, mein Vater bei Oppeln aufgewachsen und meine Mutter im Sudetenland, Brüx, haben sich nach dem Krieg, in dem mein Vater schwer verwundet wurde und meine Mutter beim angloamerikanischen Bombenangriff verschüttet und von aufrechten Deutschen gerettet wurde, danach die erbärmliche Vertreibung mit allen Übeln erleiden mußte, in Greiz kennen- und lieben gelernt.

Wir haben zusammen mit meiner Oma, die Mutter meiner Mutter, in einer kleinen Zweizimmer Wohnung gelebt bis ich 8 Jahre alt war.

Für heutige Vorstellungen von einer Wohnung, konnte man diese Bleibe nicht bezeichnen. Vom kalten Hausflur kam man direkt in das Wohn-Schlafzimmer, in dem das Ehebett meiner Eltern, mein Kinderbett und ein kleiner Tisch mit einem Sessel standen, außerdem ein kleiner Kleiderschrank.

Meine Oma schlief in der winzigen Wohnküche auf dem Sofa. Fließendes Wasser war im Hausflur und so mußten wir es in einem Krug in die Küche bringen. Die Toilette, es war ein Plums klo, war eine halbe Treppe weiter unten.

Im Winter war es saukalt.

Als Kind habe ich keine oder wenig Abneigung von den Einheimischen gespürt. Aber meine Eltern haben noch lange von der Ausgrenzung gesprochen. Und Bekannte waren alles Leute aus der ehemaligen Heimat.

Wenn ich heute dieses Trara um die Flüchtlinge sehe und höre, dann bin ich oftmals hin und her gerissen. Was bedeutet, einerseits kann ich verstehen, daß heute andere Verhältnisse herrschen als damals und das ist auch gut so. Diese Leute, die vor Krieg fliehen, kann ich auch verstehen. Sie haben auch alles verloren und was der Krieg psychisch anrichtet, können wir, die im Frieden aufgewachsen sind, nicht nachvollziehen.

Aber man muß das alles wirklich differenziert sehen.

Ich finde es nur immer wieder verwunderlich, wie sich um diese Leute gekümmert wird. Anfangs wird ihnen Puderzucker von ganz Oben in den A... geblasen.

Wenn sie dann anerkannt sind, werden sie in irgendwelche Wohnungen gesteckt, wohlgeremt Wohnungen, mit allem was heute dazugehört.

Aber dann werden sie ihrem Schicksal überlassen. Man kommt nicht einmal vorbei und fragt nach, wie und ob sie zurechtkommen. Wir merken das, weil über uns eine Familie mit zwei kleinen Kindern aus Syrien wohnt.

Wir haben uns schon ein paar Mal bemüht, wenn wir die Familie getroffen haben, etwas Kontakt aufzunehmen. Aber das ist vergebene Liebesmüh. Die wollen für sich bleiben.

Da gibt es natürlich die anderen Flüchtlinge, die sonst was für Gründe angeben und keine Papiere dabei haben. Alles verloren außer dem teuren Smartphone.

Da bekomme ich jedesmal einen Hals.

In der Stadt gibt es ständig Krawalle und Schlägereien. Soviel Polizei wie man jetzt sieht, habe ich in Plauen noch nie gesehen.

Das nur dazu.

Aber von Wintern damals und heute zu sprechen ist ein Unterschied wie Tag und Nacht.

Ich kann mich noch an Zeiten erinnern, da hat das Federbett in der Kälte geglitzert und war gefroren.

Man mußte ein paar Holzspäne anzünden und dann Holz und Kohle nachlegen und ständig das Feuer am Lodern lassen, sonst war es wieder bitterkalt.

Meine Kinder, 1971 und 1972 geboren, kennen das auch noch, daß wir früh aufgestanden sind und erstmal Feuer machen mußten, damit die Wohnung warm wird.

Heute steht man auf und die Wohnung ist warm, das Wasser ist warm. Man kann sich gemütlich an den Frühstückstisch setzen.

Und man will es auch nicht missen und weiß gar nicht, wenn man von Hunger spricht, was das bedeutet.

Das nur mal ganz kurz meine Gedanken zu Ihrem oben stehenden Beitrag.

Mit bestem Gruß

Margot Reiter